

# Polnische Soldaten schaffen kulturelle Werte in der Schweiz

Autor(en): **Keller-Tarnuzzer, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **226 (1947)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375302>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

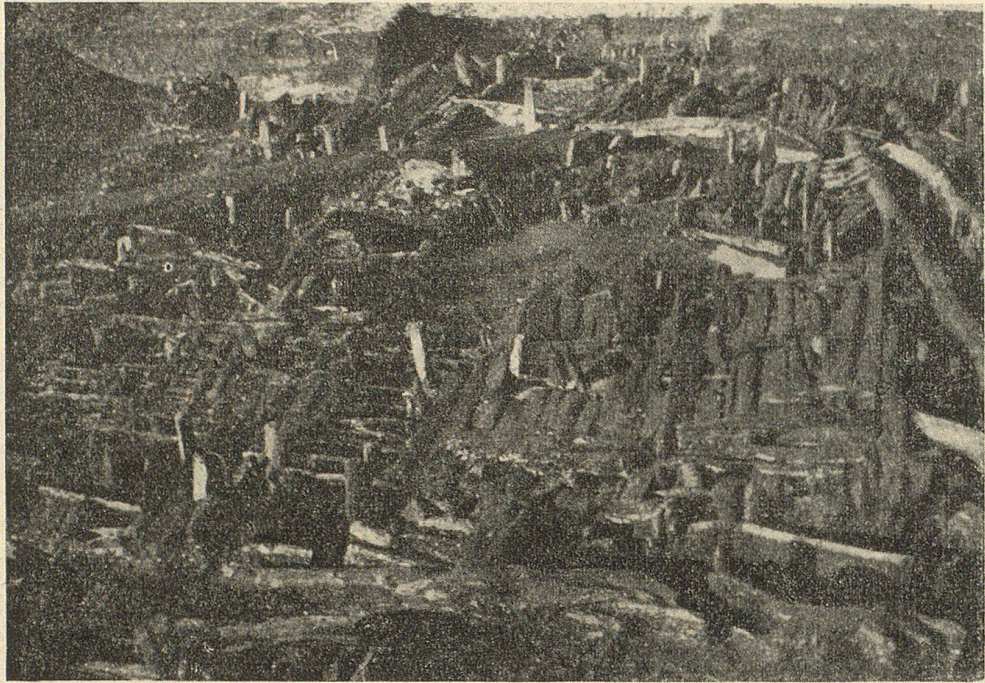


Abb. 1. Blick auf den Rest einer großen Steinzeithütte im Breitenloo bei Pfyn.  
(Aus dem 35. Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1944)

## Polnische Soldaten schaffen kulturelle Werte in der Schweiz.

Von Karl Keller-Zarnuzzer, Frauenfeld.

Es hat mir vor vielen Jahren einen grossen Eindruck gemacht, als man mir in Katharinental bei Dießenhofen die „Franzosenstrasse“ zeigte, die Strasse, die 1871 von internierten Franzosen gebaut worden war. Daß in den Kriegsjahren 1940–45 internierte polnische Soldaten ebenfalls Werte bei uns geschaffen haben, sagt uns, die wir es miterlebt haben, eigentlich nicht viel, wird aber immer wieder dem lebendigen Interesse der nachkommenden Generationen begegnen und mit leisem Staunen zur Kenntnis genommen werden.

Im Sommer 1944 wurde durch das Eidgenössische Interniertenkommissariat ein archäologisches Polen-detachement gebildet, das dem Schreiber dieser Zeilen für zwei grosse Ausgrabungen im Thurgau zur Verfügung gestellt wurde. Es umfaßte ungefähr 30 Mann, das kommandiert wurde durch den Leutnant Henri David, der neben den Leuten, die zur eigentlichen Erdarbeit bestimmt waren, den Photographen, die Zeichner, die Geometer, die Fundwarte und die nötigen Handwerker auszog und ausbildete.

Die Mannschaft begann ihre Tätigkeit im Herbst 1944 im Breitenloo bei Pfyn, einem ehemaligen Dorfmoor, das kurz zuvor entwässert und dem landwirtschaftlichen Mehranbau dienstbar gemacht worden war. Dort lag, wie man wußte, vor über 4000 Jahren ein kleines Pfahlbaudorf, das jetzt in 1 Meter Tiefe unter der schützenden Moordecke wohlgeborgen und geschützt war. Mit Schaufel und Pickel, mit Karrette und Roll-

wagen begann eine emsige Tätigkeit. Mit Spannung wurde die Schicht erwartet, in der sich die Funde einstellen mußten und mit Staunen gewahrten die Polen, wie in der Tiefe hunderte von gut erhaltenen Pfählen und gut gefügte Eichenholzböden zum Vorschein kamen, wie ganz oder teilweise erhaltene Töpfe sich zeigten und mit dem Kleinwerkzeug sorgfältig gehoben werden mußten, wie ihnen Steinbeile und Feuersteinmesser und Pfeile in die Hände fielen, wie sogar Holzgeräte ans Tageslicht drängten und Zeugnis ablegten von einem längst untergegangenen Volk, das freilich noch keine Metalle kannte, aber trotzdem das Leben wohl zu meistern wußte und taugliche Werkzeuge in seinen Dienst stellte.

Ein ganzes Dörfchen kam zum Vorschein. Es umfaßte nur ungefähr 12 Häuser, von denen die Hälfte als Wohnungen, die übrigen als Scheunen und Stalungen dienten. Kurz nur war die Lebensdauer dieser Siedlung gewesen, vielleicht nur etwa 10 Jahre lang, dann überzog es eine Feuersbrunst, legte die Heimstätten in Trümmer und zwang die Bewohner, sich anderwärts neu anzusiedeln. Jetzt wuchs das Dorfmoor rasch darüber hinweg und hegte in seinem schützenden Naß und in seiner natürlichen Säure das, was die Brunst übrig gelassen hatte.

Es war eine harte Arbeit für die Geometer, im nassen und kalten November und Dezember des Grabungsjahres alle gefundenen Reste aufzunehmen und auf

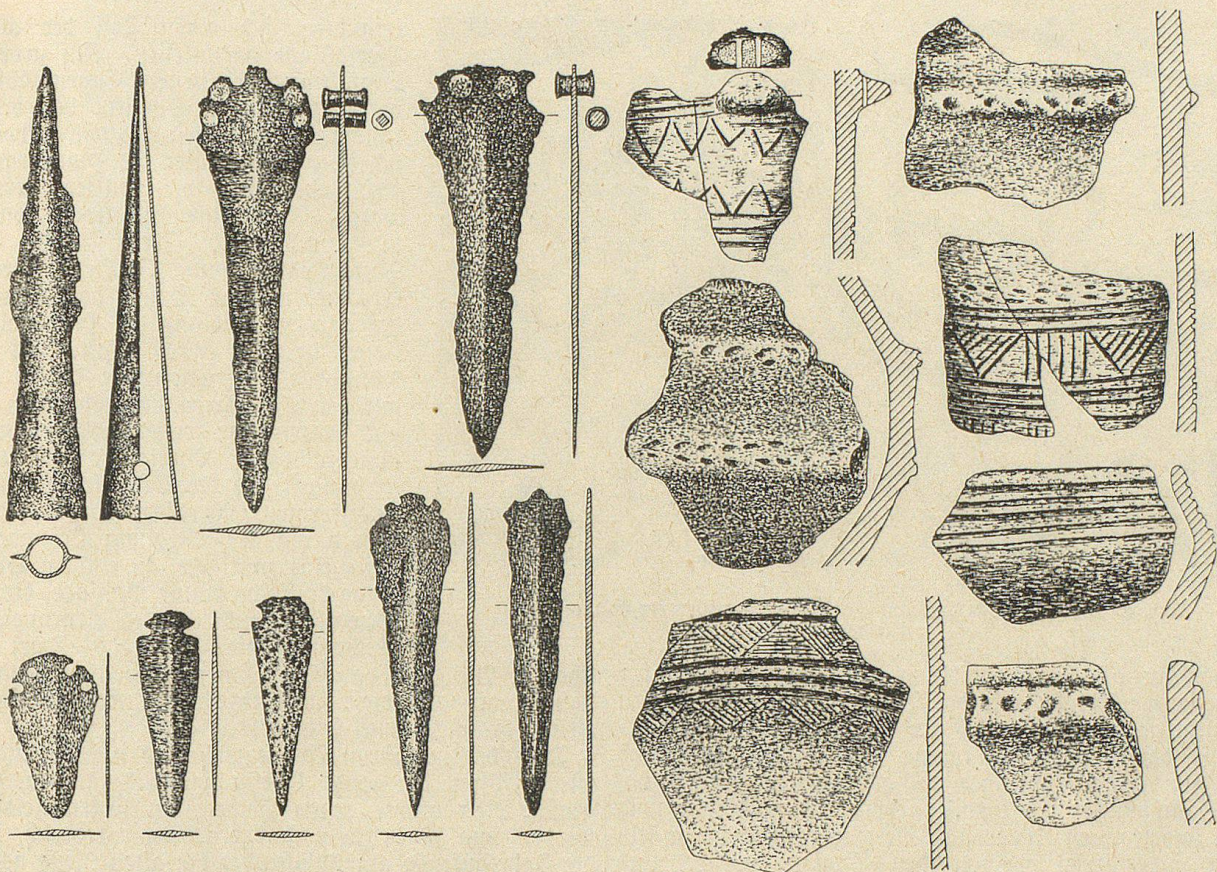


Abb. 2. Lanzenspitze, Dolche und verzierte Scherben aus der Bleiche Arbon (gezeichnet von den Polen)

großen Plänen sauber und gewissenhaft festzuhalten. Es war keine Kleinigkeit für den Photographen, mit frostklammen Händen alles auf die Platte zu bannen, was nur auf diese Weise der Nachwelt zu erhalten war. Die Fundwarte, darunter Rudolf Rechberger aus Pfsyn, haben oft zum Erbarmen gefroren, wenn sie in der Feldhütte die Funde reinigten, ordneten und in die Kartothek eintrugen. Besser hatten es schon die Zeichner, die in der geheizten Baracke die Hunderte von Funden geschickt und genau zeichneten, und die Männer, die den Tisch für den riesigen Abguß herstellten, den wir im Schneesturm draußen im Moor von einem Hüttenboden abgenommen hatten.

Die Ausgrabung im Breitenloo bei Pfsyn hat wissenschaftlich sehr große Ausbeute gebracht. Zum erstenmal hat sich in der Schweiz eine Steinzeitsiedlung so gut erhalten gezeigt, daß man große Teile einer solchen mit Sicherheit rekonstruieren kann. Die Fachwissenschaft wird noch viel Jahre mit diesem Material arbeiten müssen, und wenn schon die Leitung des Unternehmens vollständig in schweizerischen Händen lag, wird man doch immer wieder daran erinnern, daß es der Fleiß und das Geschick polnischer Soldaten gewesen ist, dem wir die saubere und gewissenhafte Grabungsarbeit zu verdanken haben.

Während im Winter 1944/45 im Schulhaus in Pfsyn die Polen immer noch weiter zeichneten und die Pläne bis ins kleinste Detail ausarbeiteten, bereiteten wir

schon wieder eine Grabung in der Bleiche bei Arbon vor. Daß dort ein steinzeitlicher Pfahlbau bestand, das wußte man seit vielen Jahrzehnten. Das Frühjahr 1944 aber brachte die Überraschung, daß neben diesem altbekannten Pfahlbau noch eine große Siedlung gestanden hatte, die bedeutend jünger war, aber immerhin auch schon ungefähr 3500 Jahre zurückliegt. Diese Entdeckung war einer großzügigen Entwässerung zu verdanken, die aber auch bedingte, daß eine sofortige Ausgrabung eingeleitet werde, da sonst die Siedlungsreste durch die Austrocknung gefährdet waren.

Im April 1945 begannen die Polen, nachdem ihr Lager in die Gasfabrik Arbon verlegt worden war, mit den Erdarbeiten. Sie hoben zunächst die oberen Schichten der Fundstelle ab und transportierten einen Teil des Aushubmaterials nach dem nahen Roggwilerbach, wo dieses der notwendig gewordenen Erhöhung der Bachdämme dienen mußte. Im Mai war diese Arbeit beendet, und es begann die wissenschaftliche Grabung. Hatte man in Pfsyn unter der Nässe und der Kälte, so diesmal unter der Hitze zu leiden. Sie war umso lästiger, als die Sonnenstrahlen von dem hellen Sand, in dem zu arbeiten war, kräftig zurückgeworfen wurden. Wo aber eine Arbeit von Erfolg begleitet wird, läßt sich ein denkender Mann weder durch Kälte noch durch Hitze verdrießen, und der Erfolg stellte sich denn auch bald in vollem Umfang ein.

Es wurde eine große frühbronzezeitliche Siedlung



Abb. 3. Der polnische Leutnant Henrik David mitten im Grabungsfeld Bleiche-Ärbon

freigelegt, also eine Siedlung aus der Zeit, wo der europäische Mensch mit der Bronze als erstem Metall bekannt wurde und sie sich für Werkzeuge und Schmucksachen dienstbar machen konnte. Demgemäß waren auch die Funde mannigfaltiger und zahlreicher als in Pfyn. Die aufgefundenen Keramik gehörte einem bisher noch fast unbekanntem Typus an. Sie war zum Teil sehr lebhaft mit allerlei geometrischen Mustern verziert und erfreute selbst in Scherben das Auge. Den Zeichnern machte es Spaß, diese prachtvollen Reste einer alten Kultur auf das Papier zu zaubern.

Besonderem Interesse begegneten die zahlreichen Bronzefunde. Wenn eine Armspange zum Vorschein kam oder eine der großen Gewandnadeln, wenn gar die schön geschweiften Beile aus dem Sand fielen, dann war die Freude groß und des Fragens kein Ende. Fischern, Ziselierinstrumente, Fingerringe erforderten immer eine besonders sorgfältige Arbeit, wollte man sie unversehrt dem Boden entreißen. Die zahlreichen Dolche mit ihrer immer gleichen Form entzückten Kinder und Zuschauer, und die Lanzenspitzen gaben wie die Dolche Bericht von einem wehrhaften Volk. Ein ganz besonderes Ereignis war der Fund von Golddrähten, die, dünn und zart, wahrscheinlich dazu gedient hatten, den Frauen des Altertums die kunstvollen Frisuren zu stützen. Eine Bernsteinperle und eine ägyptische Glasperle zeugten von uraltem Import aus fern gelegenen Ländern und damit von weitreichenden Handelsbeziehungen. Daß neben all diesen Funden auch noch Steinbeile und ähnliche Dinge im Gebrauch standen, wird niemanden verwundern.

Sehr wertvoll waren die baulichen Reste. Waren sie auch nicht so hervorragend gut erhalten wie in Pfyn, so wiesen sie doch Eigenarten auf, die es

erlaubten, sich einen Teil der alten Dorfanlage vorzustellen. Auf großen, sorgfältig zubehauenen Eichenpfählen, die noch oft die Schnitte der breitrandigen Ätzklingen zeigten, erhoben sich über dem Wasser die Plattformen, auf denen erst die Hütten gebaut waren. Eine solche Plattform konnte mit zweieinhalb Meter Höhe, 25 Meter Länge und 17 Meter Breite errechnet werden. Damit das Gewicht der ganzen Siedlung die Pfähle nicht tiefer in die Erde drückte als es wünschbar war, waren die Pfähle alle mit den Breitärzten unterschritten, oft auch waren über der Erde Querschnitte angebracht zur Aufnahme der Verstrebungen, die die Standfestigkeit der Plattformen gewährleisten mußten. Rings um die Siedlung lief gegenseitig eine zweifache, an einigen Orten sogar dreifache dünne Palisade, die die Gewalt der anbrechenden Sturmwellen brechen mußte, um das Dorf zu

schonen. Als aber das Dorf sich zu erweitern begann, baute man über diese Wellenbrecher hinweg und legte weiter draußen neue Pfahlreihen an.

Trotz der intensiven Arbeit wollte es nicht gelingen, wie in Pfyn, die ganze Dorfanlage auszugraben. Ein großer Rest mußte gegen Süden hin liegen gelassen werden und ist heute noch bedeckt vom Erdreich, das die Jahrtausende allmählich über die alten Reste gelegt haben. Sollte auch dieser Teil einmal ausgegraben werden, dann wird dies bestimmt nicht mehr durch Polen geschehen.

In Pfyn ist ein neues Museum entstanden. Im Schulhaus haben die örtlichen Behörden die nötigen Lokalitäten zur Verfügung gestellt. Was das Breitenloos hergegeben hat, das ist dort schön und übersichtlich ausgestellt, samt den Plänen, den wichtigsten Photographien und dem großen Hüttenbodenabguß. Dort wird man aber nicht nur die handwerklichen Überreste der Steinzeitsiedlung studieren können, sondern auch die tierische Hinterlassenschaft, Haustiere und Wildtiere, und namentlich auch die zahlreichen Funde, die zur pflanzlichen Nahrung jener Zeit gehören. Denn es war

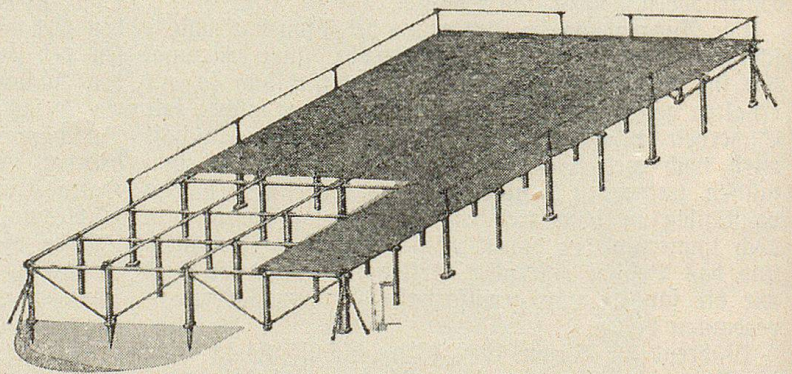


Abb. 4. Eine rekonstruierte Pfahlbau-Plattform aus der Bleiche bei Ärbon

Getreide und Mohn, Beerenfamen und Früchte in großen Mengen gefunden worden.

Die Arboner Kunde aber kamen in das dort bereits bestehende Lokalmuseum, das unter der Leitung von Hch. Keller sorgfältig und gewissenhaft betreut wird. Freilich kann dort wegen Platzmangel nicht alles ausgestellt werden wie es wünschbar wäre, aber es besteht die Aussicht, daß das Museum über kurz oder lang nach dem Arboner Schloß übersiedeln kann, das weitfichtiger Bürgerfenn im Beginn des Jahres 1945 für die Öffentlichkeit erworben hat. Dort wird es gelingen, dem Pfahlbau in der Bleiche den gebührenden Platz

anzubieten und eine Ausstellung zuwege zu bringen, die vorbildlich und von größter Anschaulichkeit sein kann.

Nach wenigen Jahrzehnten schon werden unsere Väter und Lehrer ihren erstaunt aufmerkenden Kindern bei der Betrachtung dieser beiden Museen sagen: „Schaut, das haben einmal während des großen Krieges polnische Soldaten aus unserem Erdreich ausgegraben“, und im fernen Polen wird es Väter geben, die abends ihren Buben und Mädchen von zurückliegenden Zeiten erzählen, von schweizerischen Pfahlbauten, die zu erforschen, sie einmal beigetragen haben.

## Der geheilte Kaninchendieb. Humoreske v. Josef Wig-Stäheli.

Ein einfaches, im Villenstil erbautes Backsteinhaus stand in einem Gartengelände am Dorfausgang; darin wohnte der behäbige Arzt Dr. A. Greuter, der wegen seines jovialen Wesens allgemein beliebt war. Er nahm es mit seiner Heilkunst sehr ernst; zudem mußte man, daß er sich nebenbei mit Forschungen abgab. Die einen glaubten, er sei Krebsforscher, andere waren der Meinung, er spüre im Geheimen der Pest und der Cholera nach; etwas ganz Genaueres über seine Forschungsarbeiten mußte eigentlich niemand. Nur das eine mußte jedermann, daß er in seinem Garten hinter dem Hause einen großen Kaninchenstall unterhielt; prachtvolle Exemplare von seidenhaarigen Tieren waren darin untergebracht. Er soll Kaninchenbraten über alles lieben, hatte einmal seine Frau verlaublichen lassen.

Im gleichen Dorfe wohnte ein übel beleumdeter Handlanger mit seiner Frau und drei Buben, der einmal sagte, wenn ein Kaninchenbraten so etwas Gutes sei, hätte er Lust, auch einmal einen zu essen. Da schaute ihn die Frau groß an: „Wo willst du das Geld für ein Kaninchen hernehmen? So ein Tier kostet viel Geld!“ „Was brauche ich Geld zu nehmen,“ meinte der Mann, „es genügt, wenn ich nur das Kaninchen nehme.“

Wenn der Mann so sprach, so war die Frau auch nicht auf den Kopf gefallen und sie schien sofort im Bilde zu sein, denn sie fragte nur: „Bei Doktor Greuter?“

Haldiger, so hieß der Handlanger, nickte mit einem krummen Lachen: „Natürlich; unser Dorfarzt verhungert deswegen noch lange nicht, wenn er auch einmal ein Kaninchen weniger in seinem Stall vorfindet!“

Das war eine Logik, die Frau Haldiger teilte.

Und so geschah es, daß eines Morgens Dr. Greuter seiner Gattin vorjammerte: „Jetzt hat mir gestern Nacht so ein verfluchter Kerl den schönsten Kaninchenbock aus dem Stall gestohlen, weißt du, den grauhaarigen, den wir auf Sonntag schlachten wollten.“

„So eine Schlechtigkeit!“ rief die Frau des Arztes aus. „Gehe sofort zum Gemeindepolizisten, der soll den Dieb arretieren!“

„Eine vernünftige Idee!“ meinte der Arzt, „aber ich glaube, der Dieb hat seine Adresse nicht angegeben, so daß der Gemeindepolizist nicht weiß, wo er ihn verhaften soll.“

Diesen Einwand fand auch die Frau des Arztes vernünftig und darum stand sie jetzt ratlos da.

Doktor Greuter lief wütend in der Stube auf und ab; ihn beschäftigte nur das eine Problem: Wie ist der Kaninchendieb zu erwischen!

Plötzlich lachte er jäh und gellend auf, daß seine Gemahlin erschrocken aufsprang und im ersten Augenblick wähnte, der Mann hätte wegen des Kaninchenverlustes auf einmal den Verstand verloren.

„Albert! Um Gotteswillen, was ist mit dir?“ rief sie besorgt. Ihr Mann gab keine Antwort; er lachte nur weiter und so stark, daß er sich den Bauch hielt. Dann schrie er: „Heureka! Heureka!“ und stürzte in sein Studierzimmer, wo er sich an den Schreibtisch setzte und emsig zu schreiben anfang.

Die Gattin, die ihm nachsah, nahm an, er hätte sich mit einem Forschungsproblem abgegeben, dessen Lösung er nun niederschreiben wolle.

„Ach, wenn er sich nur nicht überstudiert!“ seufzte sie.

Doktor Greuter hatte allerdings ein Problem gelöst, zwar kein medizinisches, sondern das, wie der verfluchte Kaninchendieb zur Strecke gebracht werden kann. —

Am gleichen Tage saß Haldiger mit Frau und den drei Buben am Mittagstisch und fand, daß ein Kaninchenbraten etwas ganz Ausgezeichnetes sei. Es gibt eben leider Menschen, deren Appetit nie durch ein schlechtes Gewissen gestört wird. — Am andern Mittag verilgte die Familie den Rest des gestrigen Bratens. Haldiger hatte die Gewohnheit, so zwischen dem Essen einen Blick in die Zeitung zu tun. —

Da blieben seine Blicke auf einmal auf einem Inserat haften. Der seltsame Titel hatte es ihm angetan. Als Überschrift war zu lesen: „Eilige Warnung!“ So etwas fällt auf. Was gab es denn da, so eilig zu warnen? Haldiger las und las. Plötzlich war ihm sonderbar zu Mute; das mit der Gabel aufgespießte Stück Fleisch, das er eben zum Munde führen wollte, legte er rasch in den Teller zurück. Seine Augen weiteten sich, er fühlte einen kalten Schweiß ausbrechen. Die Hand mit der Zeitung ließ er sinken. Das bemerkte die Frau.

Was war das für ein verstörter Gesichtsausdruck?!

„Mann!“ schrie sie entsetzt, „was ist mit dir? Du bist plötzlich so bleich! Ist dir übel?“

Der Mann stöhnte: „Ja — ich — mir — Großer